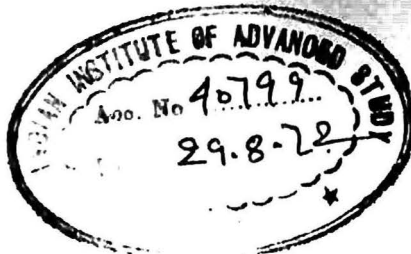
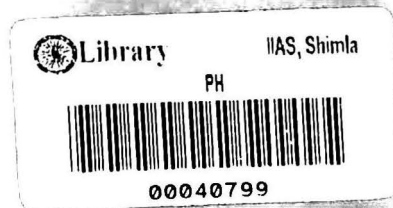


SÜDASIEN-INSTITUT DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG
SOUTH ASIA INSTITUTE OF HEIDELBERG UNIVERSITY

Sonderdrucke der Mitglieder
Reprints of publications of staff members

No. 69:

RAU, Heimo (Südasiens-Institut):
Tempeltürme in Nepal (Temple towers in Nepal).
SD aus: Indo Asia, H. 3, 1969.



PH
374.
~~954.96~~
SUD

Tempeltürme in Nepal

POL 70/1997

SUMMARY

Nepal is a country where many art monuments still await discovery. The main valley of Kathmandu and the other valleys in the mountains remain untouched by the devastation of wars which ravaged the Indo-Gangetic plain. Hence, we find there a continuity of architectural and artistic patterns handed down from generation to generation through the centuries. A historian could, therefore, find much valuable information in this country to fill the gaps caused through destruction in history.

The Nepalese stupa is different from the Indian one found on the sub-continent. The dome is surmounted by a rectangular tower with a roof formed by thirteen steps or thirteen gilded copper plates. The stupa of Chabahill is an example, erected according to legend by Ashoka for his daughter Charumati. On each side of this tower a pair of huge eyes is painted, Buddhas eyes, which follows the pilgrim who is circumambulating the sanctuary and also surveys, at the same time, the earth. Besides the famous Svayambhunath and Bodhnath stupas, there are a great number of minor stupas distributed over the valley which have not been thoroughly reviewed.

In the same way, the stupa of Nepal developed an original shape to be found only in this country, the shikhara temple, which undoubtedly came, like the stupa from the Indian plains, changed its appearance in the hands of the Nepalese architects. There are no mandapas leading to the central cella of the shrine, but a concentration on the towering middle tract. This central structure surrounded by large pillared halls opens in four directions, inviting people to step in. Usually two or three pillared halls are built one above the other, as in the case of Krishnamandir of Lalitpur which was erected in 1620 AD. The stone towers, in this case, lose all heaviness, become smaller and appear like ornaments on the roof. This combination of shikhara towers and pillared halls is once again typical of Nepalese architecture.

The preference for towerlike structures can be seen most clearly from the pagoda temples. Pagodas had been built in India since many centuries and are to be found on the reliefs of Mathura and Amaravati already in the second and third century AD. The Buddhist wonder of the world must have been the huge pagoda constructed by King Kanishka near Peshawar. According to the descriptions given by the Chinese pilgrim Sung Yuen, this monument was a thirteen storeyed structure and the building material consisted of different varieties of wood. The monument stood 700 feet high. This tower was destroyed by lightning and similarly all other pagodas belonging to this architectural form were destroyed in India. It is only in the mountains that some of them have been preserved; for instance in the Kulu valley and in the Kumaon hills and last but not least in Nepal. The pagodas of Nepal could be considered memorials of Kanishka's huge tower with regard to the glamour of the painted wooden carvings and the rediance of the gilded ornaments. The most perfect example without doubt is Nyatapola pagoda in Bhaktapur, erected in 1703 AD.

Die Bilder zeigen:

1. Der Carumati-Stupa in Chabahil bei Kathmandu
2. Die Bekrönung des Swayambhgunath-Stupa bei Kathmandu
3. Oben: Der Darbarplatz in Patan
Darunter: Das Pfauenfenster am Priesterhaus des Dattatraya-Tempels in Bhadgaon
4. Der Krishna-Mandir-Tempel in Patan im hinduistischen Stil; um 1620 n. Chr.
5. Die Nyatapola-Pagode in Bhadgaon, 1703 von König Bhupatindra Malla erbaut
6. Oben: Der Darbarplatz in Bhadgaon
Darunter: Blick in das Tal von Kathmandu mit einem Tempelturm im Vordergrund

Sämtliche Fotos: Heimo Rau

Tempeltürme in Nepal

Von Heimo Rau (Bombay)

Nepal ist für die Kunstgeschichte ein Neuland, in dem es noch vieles zu entdecken gibt. Wer durch die Städte und Dörfer wandert, fühlt sich von einem Zaubergarten umfassen. Jede Biegung des Weges kann neue Überraschungen bringen. Eine Welt ist hier im Rückzugsgebiet der Himalayataler bewahrt geblieben, die anderswo längst dem Untergang verfallen ist. Sylvain Levi meinte in seinem 1905 bis 1908 in Paris erschienenen dreibändigen Werk „Le Nepal“, dieses Land sei immer noch eine authentische Replik von einem Indien, das verschwunden ist. Damit hat er insofern recht, als uns im Tal von Kathmandu die Denkmäler vergangener Zeiten wie lebendig entgegenreten. Eine Replik Indiens braucht die Kultur Nepals deswegen nicht zu sein. Denn wo immer indische Züge in der Kunst und Kultur dieses Himalayalandes auftauchen, sind sie so stark verwandelt, daß die Eigenart des Bergvolkes sich mehr durchsetzt als ein indisches Erbe, wie es zur Zeit der Ausbreitung des Buddhismus so vielen asiatischen Völkern bis nach dem fernen Osten und Südosten des Mutterkontinents hin zuteil geworden ist. Gewiß hat die Kunst Nepals mancherlei Einflüsse von Süd und Nord verarbeitet, doch unverkennbar bleibt der nepalische Stempel, der allen Denkmälern aufgedrückt ist.

Das 1350 hoch gelegene Tal von Kathmandu taucht erst mit der Dynastie der Licchavi (400 bis 750 n. Chr.) aus der Geschichtslosigkeit auf. Noch aber bleiben die Nachrichten und Inschriften sporadisch. Erst mit den Mallafürsten, die in den drei Stadtstaaten Kathmandu, Lalitpur (Patan) und Bhaktapur (Bhadgaon) von 1480 bis 1768 regierten, fließen die Quellen reicher und kontinuierlicher. Für diese Jahrhunderte liegt auch genügend Inschriftenmaterial vor. Und so bleibt es auch für die folgende Epoche von

der Machtübernahme der Gurkhas im Jahr 1768 bis zur Gegenwart. Was an Kunstdenkmälern erhalten ist, stammt ebenfalls zum allergrößten Teil aus den letzten Jahrhunderten, zumindest in der gegenwärtigen Gestalt.

Verantwortlich dafür, daß sich die älteren Bauten nicht bis in unsere Tage erhalten haben, ist im Falle Nepals nicht die Zerstörung durch Kriege und Eroberungen wie in Nordindien, wo dadurch ganze Epochen der Kunstgeschichte ausgelöscht worden sind. Nur ein einziges Mal stieg ein moslemisches Heer unter Sultan Shams-ud-din-Ilyas von Bengalen im Jahre 1346 n. Chr. in das Tal hinauf. Sonst blieb der Frieden von außen ungestört, wenn es auch nicht an Fehden zwischen den Stadtstaaten und kleinen Fürstentümern mangelte. Dafür taten die von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Erdbeben den Kunstdenkmälern beträchtlichen Schaden, wie zuletzt das Beben von 1934, das eine Reihe von Tempeln und Häusern zum Einsturz brachte. Am schädlichsten aber wirkte die Bauweise der meisten Denkmäler selbst, die den Keim eines raschen Verfalls in sich barg.

Ziegel und Holz sind die vorherrschenden Materialien. Die Ziegelmauern sind insofern bedroht, als nur die äußeren Lagen aus gebrannten (sog. Telia-)Ziegeln bestehen, die inneren dagegen aus den billigeren luftgetrockneten. Als Bindemittel wird einfacher Lehm verwendet. Im Laufe der Zeit zerbröckelt er und bildet außerdem den Nährboden für unerwünschten Pflanzenwuchs. Besonders ungünstig wirkt es sich aus, daß eine solche Lehmschicht von drei bis fünf Zentimetern Dicke bei den Dächern als Zwischenschicht zwischen Holz und Dachziegeln verwendet wird. Ein Isolierungsschutz gegen das eindringende Wasser ist dabei nicht vorgesehen. Das von der Feuchtigkeit eingeleitete Zerstörungswerk wird von dem Pflanzenwuchs fortgesetzt, der sich bald in dichtem Teppich auf den Dächern ausbreitet. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen die von Natur aus begrenzte Lebensdauer des Bauholzes noch weiter eingeschränkt wird. Es ist ohnehin vom Verfall durch Fäulnis und Insektenfraß bedroht. Dasselbe Schicksal erwartet die reichgeschnitzten Stützbalken der Dächer, die Umrahmung der Fenster und Türen, die insgesamt den Bauwerken ihren besonderen Reiz und künstlerischen Wert verleihen. So war ständig eine große Schar von Handwerkern damit beschäftigt, brüchige Mauern auszubessern und schadhafte Holzteile durch neue zu ersetzen.

Auch die geschnitzten und bemalten Holzbalken der nepalischen Tempel wurden so im Laufe der Generationen immer wieder ausgewechselt. Die hochstehende Holzschnitzkunst des Landes ist dadurch bis heute in ständiger Übung geblieben. In das Alter der Ziegel-Holz-Bauten ist also von vornherein keine hohe Erwartung zu setzen, während sich zum Beispiel in einem Stupa sehr frühe Schichten finden könnten.

Unabhängig von der Kontinuität der Bauten selbst durch die Jahrhunderte ist die Überlieferung von Bautypen und Formvorlieben von Generation zu Generation. In den Hochtälern Nepals, an denen der Strom der Geschichte vorüberauschte, konnten sich Baugewohnheiten halten, die in den großen Flußtälern Südasiens neuen Moden Platz machten oder von kriegesischen Ereignissen weggewischt wurden. Ein solches Rückzugsgebiet kann einen Formenschatz aufbewahren, der dem Historiker manche wertvollen Aufschlüsse geben und ihm helfen kann, durch die Zerstörungen der Geschichte bedingte Lücken zu schließen. In diesem Sinne sind die folgenden Überlegungen zu verstehen, die unter dem unmittelbaren Eindruck einer längeren Forschungsreise nach Nepal niedergeschrieben worden sind.

Der nepalische Stupa

Die Grundform des indischen Stupa zeigt die halbkugelige, durch einen Ziegel- oder Steinmantel befestigte Aufschüttung des *anda* über einer zylinderförmigen *medhi* umgeben von einem Zaun, der sich mit vier Toren nach allen Himmelsrichtungen öffnet. Auf dem Gipfel des halbkugeligen Hügels steht eine Steinkiste mit quadratischem Grundriß, *harmika* genannt. Darüber erhebt sich ein Mast mit drei nach oben zu kleiner werdenden Schirmen.

Nach seiner Wanderung in das Hochtal von Kathmandu hat dieser Bautyp charakteristische Wandlungen durchgemacht. Eine Legende berichtet, daß Ashoka in der Stadt Lalitpur (Patan) fünf Stupen errichtet habe, einen in der Mitte und vier am Stadtrand nach allen Himmelsrichtungen. Er hätte damit das im einzelnen Stupa veranlagte Ortungsprinzip auf eine Stupengruppe und zugleich damit auf die ganze Stadt angewendet. Von den Stupen, an die sich diese Legende knüpft, stehen mit Sicherheit noch zwei im Westen und Süden der Stadt. Natürlich wäre es fragwürdig, sie bis ins dritte vorchristliche Jahrhundert hinaufzudatieren. Ein hohes Alter aber scheint diesen simplen Gebilden gewiß. Schon die Flachheit der Halbkugel weist darauf hin. Ein Mantel aus Ziegeln hält den *anda* zusammen. Der reiche Graswuchs wird regelmäßig von Schafherden abgeweidet. Auf dem Gipfel steht ein über quadratischem Grundriß aufgemauerter und mit Mörtel verputzter Sockel, auf dem ein kleines barockes, stupaähnliches Gebilde Platz gefunden hat. Am Fuße des *anda* sind nach allen vier Himmelsrichtungen Kapellen errichtet, von denen eine jede ein Buddhabild beherbergt, ähnlich den *ayakas* mit Kultbildern, die wir meist bei den Stupen von Amaravati und anderen Orten an der unteren Krishna beobachten.

Eine Fortbildung dieser Stupen, denen heute kein Pilger mehr Verehrung zollt, in kleinerem Maßstab und mit steilerem *anda* stellt der Stupa von Chabahil dar, an der Straße von Kathmandu nach Bodhnath gelegen, im Mittelpunkt eines Klosters, das Ashoka seiner Tochter Carumati gestiftet haben soll. Hier ist nun bereits die Eigentümlichkeit ausgebildet, welche die nepalischen Stupas vor allen anderen auszeichnet. Aus der *harmika* ist ein kleiner massiver Turm auf quadratischem Grundriß geworden, dessen dachartiger steiler Aufbau aus dreizehn sich verjüngenden Stufen besteht, die in einem goldenen Schirm gipfeln. Auf die Mauern des Turmes sind nach allen vier Seiten riesige Augenpaare aufgemalt, die sowohl dem Pilger folgen, der die rituelle Umwandlung vollzieht, wie die Allgegenwart des Buddha sinnfällig machen, der alles durchschaut und dem nichts entgeht.

Der neue Baugedanke, den die nepalischen Architekten dem indischen Prototyp hinzugefügt haben, besteht aus diesem augengeschmückten Turm. Es muß dabei offenbleiben, ob sich schon anderswo, etwa in dem turmgeschmückten Nalanda, Vorstufen dazu befunden haben. Im Rückzugsgebiet des Tales von Kathmandu jedenfalls ist diese Kombination von Stupa und Turm aus alten Zeiten bis heute aufbewahrt geblieben. Eine Alternative zu dem dreizehnstufigen gemauerten Dachaufbau bildet die verwandte

Gegenüber: Massenkundgebungen der Soka-Gakkai-Sekte in Japan. (Zu dem Aufsatz von Peter Koepping.) Auf beiden Bildern werden von etwa 40000 Menschen auf der Tribüne der Arena Bilder dargestellt. Oben ist das Sujet ein altjapanischer Utamaro-Holzschnitt. Das untere Bild soll ein Feuerwerk darstellen. Die Bildwirkung kommt dadurch zustande, daß Tausende von Teilnehmern farbige Holztafeln nach genauer Anordnung hoch halten.

Lösung, an einem senkrecht aufgerichteten Mast dreizehn vergoldete Kupferscheiben aufzureihen, die sich nach oben verjüngen, eine Monumentalisierung des Schirmes, der schon den indischen Stupa bekrönte. Diese kostbare Spitze erhöht natürlich den Reiz des Heiligtums, das damit das erste Aufleuchten und das letzte Verglühen des Tagesgestirnes auffängt. Beim Swayambhgunath wird diese Wirkung noch gesteigert, da dieser im Aufbau dem Carumati-Stupa ähnliche, nur in den Ausmaßen größere Stupa auf seinem legendenumwobenen Hügel das Tal weithin beherrscht.

Der riesige Bodhnath-Stupa hat das gemauerte Turmdach beibehalten. Bei ihm beobachten wir eine andere Besonderheit, die er mit einer Reihe weiterer Stupen im Tale teilt. Er ist auf einem imposanten Terrassenunterbau aufgewölbt mit Treppenläufen, Umgängen und Bildergalerien, die ihn zu einem kleineren Bruder des Borobudur auf Java machen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man den Ursprung dieses vielstufigen Unterbaues bei den Terrassenstupen von Nalanda sucht, dem geistigen Zentrum, von dem so manche Anregung zum nahen nepalischen Hochtal hinaufgedrungen ist.

Zu den wenigen mit Namen genannten Stupen gesellen sich im Tal von Kathmandu und in der Stadt dieses Namens selbst eine Reihe weiterer, die noch der systematischen Aufnahme und Bearbeitung harren. In dem glücklichen Hochtal, das nur ein einziges Mal in der überschaubaren Geschichte Opfer eines räuberischen Überfalls aus dem Süden wurde, hat sich der kostbare vergoldete Schmuck der Heiligtümer erhalten können. Mit Sicherheit können wir annehmen, daß er einst auch in Indien weit verbreitet war. Der Kronzeuge dafür ist jener dreizehnstöckige Turmtempel, den Kanishka bei Peshawar errichten ließ. Seine Spitze, einen dreißig Fuß hohen Eisenmast mit dreizehn vergoldeten Scheiben, beschreibt der chinesische Pilger Sung Yün im Anfang des 6. Jahrhunderts n. Chr. mit beschwingten Worten. (Chinese Accounts of India, translated by Samuel Beal, 3rd edition, Calcutta 1963, 70 f.)

Der nepalische Shikharatempel

Der nordindische Shikharatempel, der sich in der Nachguptazeit entwickelt hat, wirkte auch in das Hochtal von Kathmandu hinauf. Wechselseitige Beziehungen müssen durch all die Jahrhunderte bestanden haben. So hören wir, daß Candragupta I. in Pataliputra die nepalische Prinzessin Kumaradevi aus dem Licchavihaushaus zur Gattin nahm. Die Auswirkung des klassischen Stiles der Guptazeit auf die Steinplastik der Licchaviepoche (440–750 n. Chr.) ist an einer ganzen Reihe guterhaltener Beispiele, etwa in Changu Narayana, deutlich zu beobachten. Shikharatempel lassen sich freilich in so früher Zeit auf nepalischem Boden nicht nachweisen. Erst unter den Mallas finden sich diese Tempeltürme. Die repräsentativen Beispiele auf den Darbarplätzen sind sauber aus unverputzten Bausteinen aufgerichtet, so in Bhaktapur der Tempel der Vatsala Devi oder in Lalitpur der Krishna Mandir. Daneben gibt es eine Reihe von Beispielen, die aus Ziegeln aufgemauert sind und mit Mörtel verputzt sind oder waren. Der Macchendranath in Bungamati ist in diesem Zusammenhang zu nennen.

Gegenüber: Oben Günter Gaus bei seinem Interview mit Indira Gandhi. Es fand im Freien statt. *Darunter:* Frau Gandhi empfing im Frühjahr Staatssekretär Duckwitz (Mitte) vom Auswärtigen Amt. Links Botschafter von Mirbach, rechts Ministerialdirektor Frank.

Der Vergleich mit den nordindischen Shikharatempeln ergibt, daß in Nepal die Vorhallen weggefallen sind. Aus dem komplizierteren Längsbau ist ein echter Turmtempel geworden, der sich auf einem mehr oder weniger hohen Podium erhebt. Die Horizontale der Ostwestrichtung ist aufgehoben. Der Turm steht zentral und ist von allen Seiten gleichmäßig zugänglich. Die Cella mit dem Kultbild öffnet sich unmittelbar in die freie Luft. Wiederum zeigt sich eine besondere Vorliebe für die reine Turmgestalt. Der Shikharaturm ist wie ein Stupa nach allen vier Himmelsrichtungen orientiert. Es sind vier an seinem Fuß angelehnte Kapellen mit Götterbildern, welche diese "Einordnung in das Achsenkreuz bewirken. Sie gleichen den Kapellen am Fuße der Stupen, und wenn man nur sie und den Körper des Turmes in Betracht zieht, läßt sich der Vergleich mit einem in die Höhe gezogenen Stupa schwer abweisen. Zwischen den Seitenkapellen treten aber vier turmähnliche Gebilde dazu, so daß acht kleine Kapellentürme den Hauptturm umringen, ihn in die Mitte nehmen und seinen steilen, konvex gekrümmten Anstieg stützen. Hier stellt sich auch die Erinnerung an die *urushringas* im ausgebildeten Shikharatyp ein.

Der zentrale Baugedanke verbindet sich jedoch noch mit einem anderen Element, mit der Pfeilerhalle. Es scheint, daß die hölzerne Pfeilerhalle mit vielen aneinandergereihten Stützen sich seit alters in Nepal großer Beliebtheit erfreute. Der historisch vermutlich älteste Tempel Kathmandus, der Kashthamandapa, der kürzlich vom Archaeological Department recht befriedigend restauriert worden ist, besteht im Erdgeschoß aus einer großen hölzernen Pfeilerhalle. Beim Macchendranath in Bungamati ist eine einfache Pfeilerhalle um den Shikharaturm herumgelegt, sogar aus Holzpfeilern. Beim Vatsala-Devi-Tempel in Bhaktapur sind die Pfeiler in Stein übersetzt. Der Krishna Mandir in Lalitpur, den König Siddhinarasimha Malla nach 1620 n. Chr. errichtet haben soll, zeigt den nepalischen Shikharastil im vollen Reichtum seiner Entfaltung. Auf dem terrassenförmig hochgezogenen, massiven Sockel steht im Erdgeschoß des Shikharabaues eine vieljochige, steinerne Pfeilerhalle. Im Stockwerk darüber entfaltet sich eine zweite, und auch im dritten Stockwerk noch wirkt die Pfeilerhalle nach, indem sie die acht den Hauptturm umgebenden Nebentürme zu offenen Pavillons verwandelt. Dann erst steigt der Shikhara, von drei Pfeilergeschossen emporgetragen, als Bekrönung des luftigen Bauwerks in die Höhe. Der Steinturm ist dabei aller Schwere verlustig gegangen. Er wirkt kleiner und zierlicher und, gegenüber der üppigen Entfaltung der Pfeilerhallen in eine mehr dekorative Rolle gedrängt, wie ein Zierat auf dem Dache.

Aber noch eine weitere Verwandtschaft kommt ins Spiel, auf die schon Waldschmidt in seinem Katalog der Ausstellung „Kunst aus Nepal“ (Recklinghausen 1967) hingewiesen hat. Indische Wohnbauten und Paläste, wie sie sich in dem steinernen Museum Akbars in Fatehpur Sikri erhalten haben, setzten sich im 16. Jahrhundert ebenfalls aus Pfeilerhallen zusammen, die eine erstaunliche Ähnlichkeit mit den nepalischen Tempelhallen aufweisen. Besonders ist dabei an das fünfstöckige Panchmahal in Akbars verlassener Stadt zu denken, wo beim Aufeinandersetzen der Stockwerke ein ähnlicher Eindruck entsteht wie beim Krishna Mandir in Lalitpur. Ein solcher Einfluß aus der nordindischen Ebene zur Moghulzeit wäre keine singuläre Erscheinung. Wer sich die vergoldeten Porträtplastiken von Yoganarendra Malla in Lalitpur und Bhupatindra Malla in Bhaktapur, die beide auf Lotussäulen gegenüber ihren jeweiligen Palästen sitzen, oder ähnliche Stifterfiguren ansieht, der wird finden, daß die Mode des Moghulhofes an der vornehmen Welt Nepals nicht vorübergegangen ist. Vielleicht ist es aber auch

abwegig, einen solchen Einfluß anzunehmen, es würde dann genügen, auf die im profanen Hausbau beheimatete Pfeilerhalle als die Quelle beider Stockwerksbauten hinzuweisen.

Bei der Verschmelzung von Shikharaturm und Pfeilerhalle, wie wir sie neben den genannten Beispielen noch in anderen Spielarten auf den Darbarplätzen der Residenzstädte finden, wird die Struktur und Funktion des Shikharaturmes völlig verändert. Es entsteht ein zentral angelegter Tempelbau, bei dem die aufsteigende Tendenz des in konvexer Krümmung emporwachsenden Shikhara mit der breiten Horizontallagerung der Pfeilerhallen in eine spannungsreiche Beziehung tritt. Außerdem verliert er sozusagen den Boden unter den Füßen, wodurch seine vegetative Wachstumskraft unglaublich wird. Eine nepalische Abart des Shikharatempels ist damit entstanden, die als ein Zweig in der Entwicklung des nordindischen Tempelbaues Beachtung verdient.

Die nepalische Pagode

Turmtempel hat es in Indien sicher seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. in großer Zahl gegeben. Wir finden ihre Abbildungen auf Reliefs an den Steinzäunen in Mathura und Amaravati aus dem 2. bis 3. nachchristlichen Jahrhundert. Auf der Terrakotta-Plakette von Kumragar aus derselben oder der etwas früheren Zeit ist ebenfalls ein Turm mit einem Kultbild im Erdgeschoß abgebildet. Ein buddhistisches Weltwunder aber, das die Pilger von nah und fern herbeilockte, war der riesige Turmtempel, den König Kanishka bei Peshawar errichtet hatte. Auf dem Platz, der heute den Namen Shah-ji-ki-Dheri trägt, kam bei den Ausgrabungen eine massive viereckige Plattform, geschmückt mit Stuckbildern von Buddha, ans Tageslicht. Nach der Beschreibung des chinesischen Pilgers Sung Yün war der Oberbau aus allen Arten von Holz errichtet, mit dreizehn Stockwerken, die bis zu einer Höhe von siebenhundert Fuß aufstiegen. Die Spitze bestand aus einem Eisenmast mit dreizehn vergoldeten Kupferschirmen, der naturgemäß die Blitze anzog und die Zerstörung des Turmes verursachte.

Wir lesen bei Sung Yün, der im Jahre 518 n. Chr. von der Wei-Kaiserin Tai-Hau ausgesandt wurde, in die westlichen Länder zu reisen und dort buddhistische Schriften zu erwerben, folgende Einzelheiten (*Chinese Accounts of India*, translated by Samuel Beal, 3rd edition, Calcutta 1963, 69 ff.):

„Wenn wir den Ursprung dieses Turmes erforschen, dann finden wir, daß der Vollendete in seinem Erdenleben einst durch dieses Land wanderte mit seinen Schülern, um die Lehre zu verkünden. Bei dieser Gelegenheit, als er eine Predigt auf der Ostseite der Stadt hielt, sagte er: ‚Dreihundert Jahre nach meinem Nirvana wird es in diesem Lande einen König mit dem Namen Kanishka geben. Auf diesem Fleck wird er eine Pagode errichten.‘ So geschah es. Dreihundert Jahre nach diesem Ereignis lebte in diesem Lande ein König mit diesem Namen. Als er einmal nach dem Osten der Stadt ausging, sah er vier Kinder damit beschäftigt, aus Kuhmist einen buddhistischen Turm zu bauen. Sie hatten ihn schon etwa drei Fuß hoch aufgerichtet, als sie plötzlich verschwanden. Erstaunt über diese wunderbare Begebenheit errichtete der König unverzüglich einen Turm, um die kleine Pagode einzuschließen. Aber schrittweise wuchs der kleine Turm höher und höher und schwebte hinaus und bewegte sich vierhundert Fuß weiter weg und ließ sich dort nieder. Da ging der König daran, die Grundfläche des Turmes dreihundert

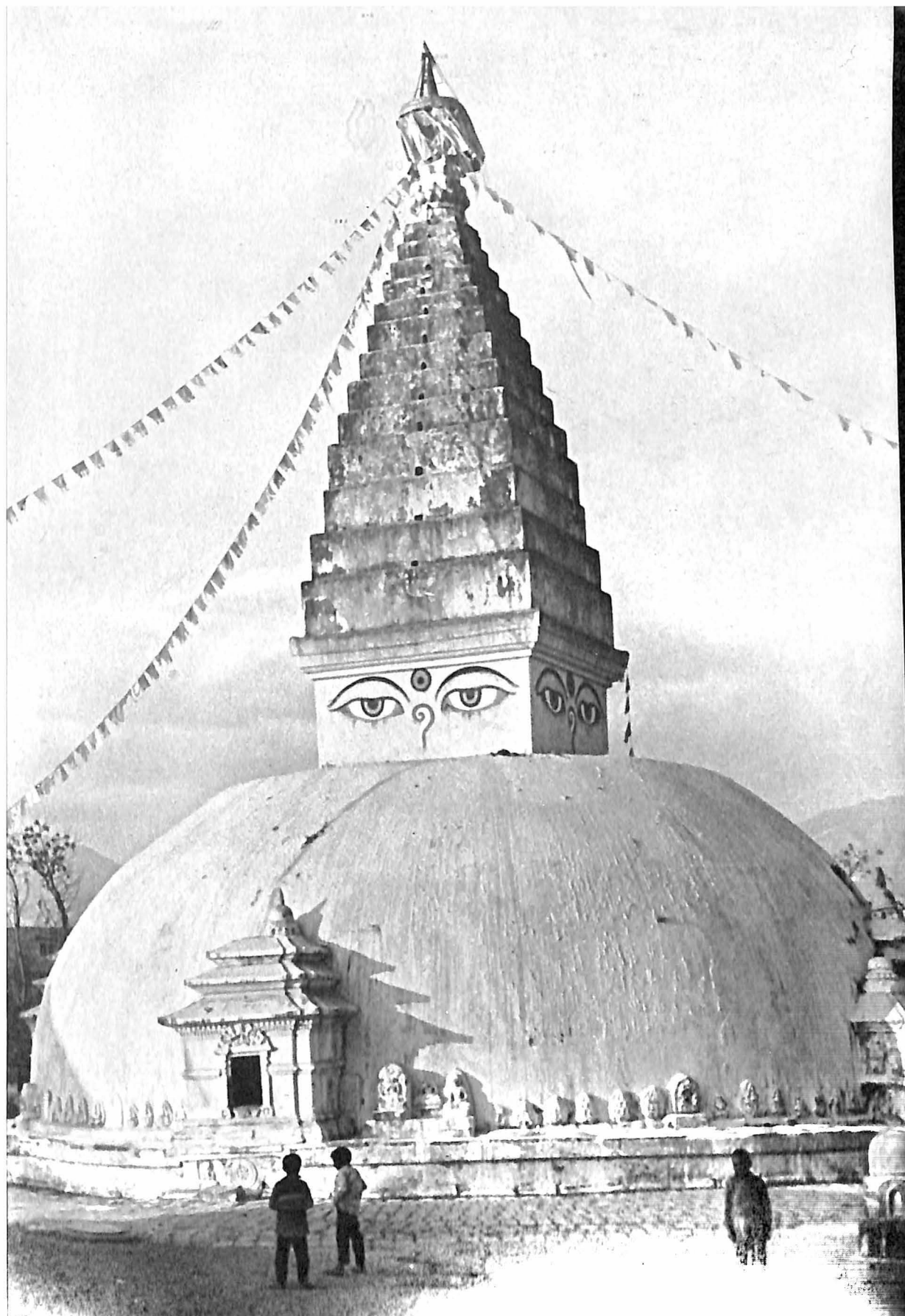
Schritte und mehr zu erweitern. ... Für das gesamte Gebäude benutzte er geschnitztes Holz. Er baute Treppen, die zur Spitze führten. Das Dach bestand aus allen Arten von Holz. Insgesamt waren es dreizehn Stockwerke, darüber ein eiserner Mast, drei (wohl richtiger: dreißig) Fuß hoch, mit dreizehn vergoldeten Scheiben. Alles in allem betrug die Höhe vom Erdboden an siebenhundert Fuß. ... Die Tsioh-li-Pagode ist seit ihrer Errichtung dreimal vom Blitz zerstört worden, aber die Könige des Landes haben sie jedesmal wiederhergestellt. Die Alten sagen: 'Wenn diese Pagode endgültig vom Blitz zerstört wird, dann wird auch die Lehre Buddhas untergehen.' ... Bei Sonnenaufgang entzündeten sich die vergoldeten Scheiben des Schirmes mit überwältigendem Glanz, während der sanfte Morgenwind die kostbaren Glocken, die von den Dächern herabhängen, mit lieblichem Geläute bewegt. Von allen Pagoden der westlichen Welt ist dies bei weitem die erste im Rang nach Größe und Bedeutung."

Schließlich ist dieser von Kanishka errichtete Riesenturm doch dem Blitze zum Opfer gefallen. Seine Wirkung aber hat er ausgeübt als eines der wichtigsten Glieder in der Kette der Entwicklung vom indischen Stupa zur ostasiatischen Pagode, die zuletzt Dietrich Seckel in dem Kapitel mit dieser Überschrift in dem Band „Buddhistische Kunst“ im Rahmen der Weltkunstreihe des Holle-Verlages, Baden-Baden, dargestellt hat. Auch von den übrigen Turmtempeln, deren Zahl nicht klein gewesen sein kann, ist nichts übriggeblieben in den von Völkerstürmen durchpflügten indischen Ebenen. Wieder war es dem nepalischen Hochtal als einem Rückzugsgebiet vorbehalten, in Indien im Verlaufe der Geschichte untergegangene Formen aufzubewahren. Auch andere Gebiete des Himalaya sind der alten Form des hölzernen Turmtempels treu geblieben. In Nepal allein ist er durch prachtliebende Fürsten mit solchem Prunk ausgestattet worden, daß die Beispiele auf den Darbarplätzen schier dem Glanze – wenn auch nicht der Höhe – der Kanishka-Pagode gleichkommen.

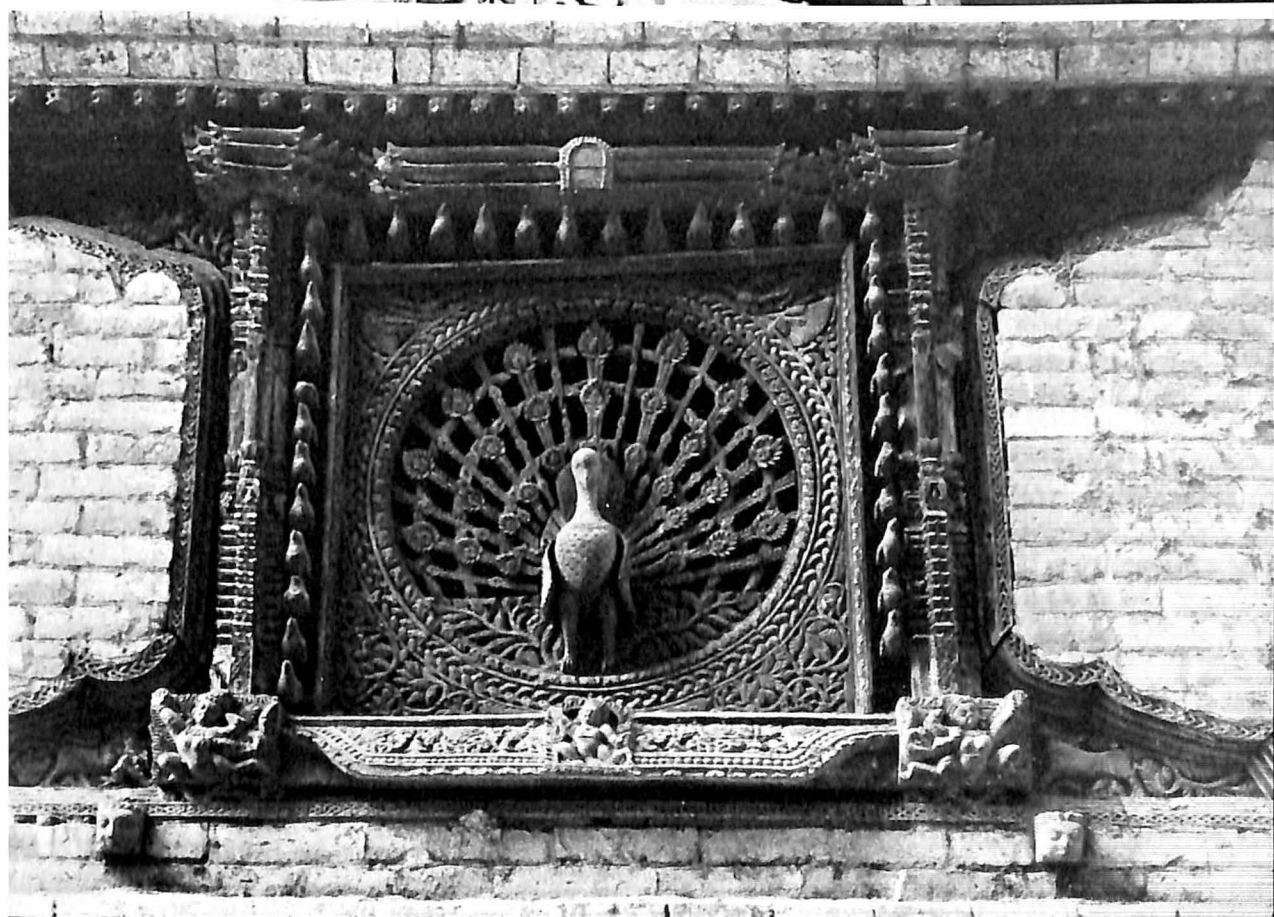
Eine der ältesten und dabei eine durch künstlerische Qualität besonders ausgezeichnete Pagode ist die von Changu Narayana, auf einer Bergnase nördlich von Bhaktapur gelegen. Sie ist nur zweistöckig und von umgesetzten Proportionen. Dem Vishnu geweiht, wie der Name sagt, wurde hier ein Tempel bereits im 4. Jahrhundert n. Chr. begründet. Von ihm stammen mehrere Steinskulpturen in dem klassischen Stil der Licchavizeit, die Avataras des Gottes darstellen und an verschiedenen Stellen des Hofes zu finden sind, dessen Mitte die Pagode einnimmt. Diese selbst ist frühestens im 17. Jahrhundert entstanden. Wie bei allen anderen nepalischen Pagoden ist der Kern des Bauwerkes ein Ziegelturm auf quadratischem Grundriß. Die gestuften Dächer sind Holzkonstruktionen, die mit Ziegeln gedeckt sind. Sie werden durch schräg emporgestellte Stützbalken gehalten, die reich geschnitzt und farbig bemalt ein vielarmiges Götterpantheon darstellen, das den heiligen Bau sinnvollerweise trägt, zugleich aber von oben auf die Gläubigen hinabschaut und sich in den Höhen offenbart. Die Eckbalken sind als Fabeltiere ausgestaltet, die ähnlich den Wasserspeiern, Drachen und Ungeheuern an unseren mittelalterlichen Kirchen das Böse mit hochgehobenen Tatzen und gebleckten Zähnen abwehren. Die Türen zur Cella, die das Kultbild birgt, sind überreich ausgestattet. Eine Eigentümlichkeit nepalischer Bauweise ist das halbkreisförmige Tympanon, das jeweils die Haupttür übergipfelt mit Garudas und anderen fliegenden Gottheiten, mit krokodilsköpfigen Makaras und barocken Pflanzenornamenten lebhaft gefüllt. Die Türen selbst und ihre Rahmen bestehen aus getriebenem Kupferblech, das vergoldet ist und im Schatten des Daches in mattem Glanz schimmert. Ein hohes Alter besitzt die Gepflo-

genheit, die Türrahmen nach beiden Seiten auskragen zu lassen und darin Gottheiten, halb schwebend, halb stützend, darzustellen, die in ihrer Funktion und Haltung an die Baumgöttinnen an den Stupentoren von Sanci erinnern. Eine vollständige Beschreibung alles dekorativen Schmuckwerkes in Holz und Metall, das einer solchen Pagode ihren Glanz verleiht, würde kein Ende nehmen. Der Beschauer ist verwirrt und verzaubert von der Vielzahl des schmückenden Beiwerks, mit dem das Heiligtum geradezu überschüttet ist. Ähnlich war es gewiß früher in Indien. Dort ist all dies den räuberischen Eroberern zum Opfer gefallen. Im Frieden des Hochtales blieb es erhalten.

Auch nur zweistöckig und von ähnlichen untersetzten Proportionen ist das dem Shiva geweihte Nationalheiligtum Pashupatinath. Es bleibt den Andersgläubigen verschlossen. Erlaubt ist nur der Einblick vom anderen Ufer der Bagmati, die hier gerade aus einer Klamm heraustritt. Von hinreißender schlanker Dynamik dagegen ist der Aufbau der fünfstöckigen Nyatapola-Pagode in Bhaktapur, die 1703 n. Chr. von Bhupatindra Malla errichtet worden ist. Der steile Terrassenaufstieg der Ziegelbasis gibt die Grundlage, von der sich der Holzbau der Pagode mit stetiger Verkleinerung der Dächer zum Höhenschwung abstößt. Die Treppe ist steil und wird von steinernen Wesen bewacht, von denen, angefangen mit den muskulösen Ringern am Eingang, jedes höher sitzende Paar zehnmal stärker ist als das darunter. Das Heiligtum ist einer Göttin geweiht, die in ihrem unterirdischen Kultraum von den Priestern sorglich gehütet wird. In einem Bauwerk wie diesem scheint die nepalische Vorliebe für Turmtempel zur künstlerischen Vollendung gelangt zu sein.













SÜDASIEN-INSTITUT DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

SOUTH ASIA INSTITUTE OF HEIDELBERG UNIVERSITY

Sonderdrucke der Mitglieder · Reprints of publications of staff members

Coordination: Prof. Dr. U. SCHWEINFURTH und Dr. M. DOMRÖS,

Institut für Geographie am Südasien-Institut,

6900 Heidelberg 1, Schloß-Wolfsbrunnenweg 15

-
- No. 51: DIESFELD, H. J. (Institut für Tropenhygiene und öffentliches Gesundheitswesen): Höhenlage und Tropentauglichkeit (Altitude and physical fitness for the tropics).
Aus: Medizinische Klinik 63 (1968), Nr. 25.
- No. 52: FUSS, F. W. (Institut für international vergleichende Agrarpolitik und Agrarsoziologie): Genossenschaftliche Zuckerfabriken in Indien (Co-operative sugar factories in India).
Aus: Z. f. ausländische Landwirtschaft, Jg. 7, H. 3, August 1968.
- No. 53: DOMRÖS, M. (Institut für Geographie): Über die Beziehung zwischen äquatorialen Konvektionsregen und der Meereshöhe auf Ceylon (Remarks on the relationship between equatorial convective rain and altitude above sea-level in Ceylon).
Aus: Arch. Met. Geophys. Biokl., Ser. B, 16, 1968.
- No. 54: JUNGHANS, K. H. (Institut für international vergleichende Agrarpolitik und Agrarsoziologie): Einfluß der Industrialisierung auf die geographische und geistige Mobilität traditioneller Agrargesellschaften in Südasien (The influence of industrialization on the mobility of traditional agrarian society in Southern Asia).
Aus: Geographische Rundschau, Heft 11, 1968.
- No. 55: SCHWEINFURTH, U. (Institut für Geographie): Australien und sein Entwicklungsmodell Ost-Neuguinea (Australia and Eastern New Guinea).
Aus: Außenpolitik 19. Jg., H. 12, 1968.
- No. 56: LÖFFLER, L. G. (Seminar für Ethnologie): Basic Democracies in den Chittagong Hill Tracts, Ostpakistan (Basic Democracies in the Chittagong Hill Tracts, Eastern Pakistan).
Aus: Sociologus, N. F., Jg. 18, 2; 1968.
- No. 57: DIESFELD, H. J. (Institut für Tropenhygiene und öffentliches Gesundheitswesen): Wechselbeziehungen zwischen landwirtschaftlicher Produktivität und Gesundheit in Entwicklungsländern (Interaction between agricultural productivity and health in developing countries).
Aus: Zeitschrift für ausländische Landwirtschaft, Jg. 7, 1968.
- No. 58: LUTZE, L. (Neusprachliche Abteilung): Linguistic prospects of the emergence of an internal contact language for India.
Aus: South Asian Studies, Vol. IV: Some Problems of Independent India, New Delhi 1968.
- No. 59: WEBER, K. E. (Abteilung für Soziologie): Die Problematik der ethnologischen „Auftragsforschung“ im Hinblick auf Bedingungen und Möglichkeiten der Stichprobenauswahl (Sampling methods in applied anthropology).
Aus: Schriften der Deutschen Stiftung für Entwicklungsländer, Bd. 4; Berlin 1968.

